

Rosenbergstrasse 115

Die DRG nach einem Jahr Erfahrung: Hat sich das System bewährt? Wenn man sich die Meinungen dazu so anhört, können sich die Kritiker getrost zurücklehnen, sofern sie damit zufrieden sind, recht gehabt zu haben. Man gibt sich aufseiten der Initianten diplomatisch. Das System sei noch verbesserungsfähig, es sei noch nicht alles so gelaufen, wie man das erwarte, man müsse noch Erfahrungen sammeln. Heisst auf Deutsch: Man wurstelt sich durch, und natürlich wird niemand zugeben, dass die Einführung Unsinn war.



Wird die Medizin qualitativ besser und erst noch günstiger dank DRG? Natürlich nicht. Im besten Fall nicht teurer und qualitativ nur für jene schlechter, die sich nicht wehren können oder zu wehren getrauen. Treuhertzig vermelden die Befürworter, es habe viel weniger «blutige Austritte» gegeben als befürchtet. Sicher, man hat schon gelernt, und man wird noch besser lernen, wie man die schlimmsten Auswirkungen vermeiden kann; vor allem wird man Erfahrungen sammeln, wie umzugehen ist mit den medizinisch zu frühen oder zu späten, dafür ökonomisch optimal getimeten Austritten. Denn Letzteres ist der Haupteffekt von DRG: optimales Timing im Hinblick auf die ökonomischen Folgen. Dass die Kosten im Gesundheits- beziehungsweise speziell im Spitalwesen dank DRG insgesamt sinken, hat schon vor Einführung kaum jemand ernsthaft behauptet.



Die DRG haben neue Arbeitsplätze generiert, das immerhin stimmt. Und wenn das an sich etwas Positives ist, dann muss man den DRG eine positive Wirkung zugestehen. Dumm ist einfach, dass die neuen Stellen für die Patienten nicht den geringsten Nutzen haben, medizinisch also vollkommen überflüssig sind. Controller und Codie-

rer haben ausschliesslich ökonomische Funktionen. Sie entziehen in einem gedeckelten System den Ärzten und Pflegenden Ressourcen. Oder allenfalls tragen sie dazu bei, die Ressourcen innerhalb der stationär tätigen Ärzteschaft anders zu verteilen und damit deren Dienstleistungen zu steuern. Aus Sicht der Spitalbetreiber in Richtung finanzielle Optimierung. Aus Sicht der Patienten in Richtung Reduktion systembedingt unrentabler Dienstleistungen und mehr Selbstbeteiligung. Aber bitte, so war das ja auch gewollt. Wenn auch nicht offen deklariert.



Deutschland rätselt – so steht es allenthalben –, weshalb der nette, manchmal poltrige, aber immer originelle und grosszügige Wurstfabrikant Hoeness am deutschen Steueramt vorbei fünf Millionen (oder so) in der Schweiz angelegt und den Ertrag nicht versteuert habe. Was uns Himmels willen gibt es da zu rätseln? Herr Hoeness fand, er habe genug Steuern bezahlt (rund 50 Millionen), tue daneben genug Gutes für die Gesellschaft (Spenden, Stiftungen usw.) und wisse mit seinem restlichen Geld Lustigeres anzustellen, als es auch noch dem Staat zu geben. Keine Spur von Rätsel. Und natürlich auch keine Spur von Reue – ausser darüber, dumm genug gewesen zu sein, sich erwischen zu lassen.



Irgendwie kann man Herrn Hoeness ja ... – aber nein, das darf man nicht mal denken, schon gar nicht in Deutschland und schon gar nicht in der aktuellen medialen Stimmung. Obschon: Gemäss dem Bund der Steuerzahler verlockt der Staat in Deutschland Jahr für Jahr etwa 10 Milliarden Euro in unnütze Projekte. Da kann einer schon mal auf die Idee kommen, etwas weniger Steuern zu bezahlen sei der legitime Akt eines Einzelnen gegen Geldverschwendung.



Für frisch verliebte Jugendliche heisst es in Island: «Bump the app before you bump in bed!» Grob übersetzt: Erst die App konsultieren, bevor's gemeinsam ins Bett geht! Der Grund: Auf Island ist praktisch jeder mit jedem verwandt; der Genpool auf der abgelegenen Insel wurde jahrhundertlang kaum von aussen aufgefrischt. Verliebten Paaren steht mit dem «Íslendingabók» nun eine App zur Verfügung, in der die genetischen Daten von 720 000 lebenden und verstorbenen Inselbewohnern erfasst sind. So können die Paare schon vor dem «ersten Mal» überprüfen, ob der Partner oder die Partnerin näher mit einem verwandt ist. Notfalls gibt die App eine Inzestwarnung aus. Was danach zu tun ist, sagt die App allerdings nicht.



Geld kann man auf vielerlei Art verschwenden. Zum Beispiel für Überflüssiges. Gewiss etwas vom Überflüssigsten sind Friedhofsmauern. Grund: Die, die drinnen sind, können sowieso nicht hinaus, und die, die draussen sind, wollen nicht hinein.



Zwei Minuten lachen sei statistisch gesehen so gesund wie 20 Minuten joggen. Das habe eine Studie herausgefunden – meint ein guter Freund. Sein Fazit: Er setze sich ab heute täglich zwei Minuten in einen Park oder an den Waldrand und lache Jogger aus ...



Und das meint Walti: Wer Frauen versteht, kann auch durch null teilen.

Richard Altorfer